

Krieg dem Virus?

## Susan Sontag über Aids und seine Metaphern

**Aids ist bis heute eine Krankheit mit einer politischen Dimension. HIV-Infizierte und an Aids Erkrankte werden weiterhin diskriminiert, darin steht Aids in trauriger Tradition der großen Plagen von der Pest über die Syphilis bis zur Cholera. In ihrem Essay „Aids und seine Metaphern“ untersucht die Autorin Susan Sontag die Sprache, mittels derer ein Gegensatz zwischen „uns“ und „ihnen“ hergestellt wird.**

Susan Sontag (1933–2004), die mit ihren kulturkritischen „Notes on ‚Camp‘“ von 1964 schlagartig berühmt wurde, zählte zum intellektuellen Milieu der US-Ostküste. Sie schrieb mehrere Romane sowie Essays über Fotografie, führte Regie am Theater und kritisierte die Politik der Regierung Bush. Nachdem sie 1977 an Brustkrebs erkrankte, schrieb sie einen Text über den verbergenden Umgang der Öffentlichkeit mit dem Krebs. Elf Jahre später, inmitten der Aids-Krise, setzte sie sich mit dem medizinischen und politischen Diskurs um Aids auseinander. 2003 wurde sie mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet, nach ihrem Tod an Leukämie wurde sie auf dem Pariser Cimetière Montparnasse beigesetzt. Ihr Text „Aids und seine Metaphern“ von 1988 liefert beim Wiederlesen ein gespenstisches Bild jener Zeit.

In den 1980er-Jahren gab es keine Medikamente zur Behandlung von Aids, die Übertragungswege des Virus waren nicht sicher bekannt. Im öffentlichen Diskurs wurde die Krankheit, die überwiegend Schwule, Prostituierte und Fixer traf, als Quittung für zügelloses Sexualverhalten gedeutet. 1987 war „Aids“ in Deutschland das Wort des Jahres, das Akronym wurde makaber aufgelöst als „Ab in den Sarg“. Die Sorge vor einem Übertritt der Epidemie in die „Normalbevölkerung“ ließ sozialpolitische Ideen einer Internierung der Infizierten reifen. Verschwörungstheorien schossen ins Kraut, nach denen HIV ein von der CIA gezüchtetes Virus sei mit dem Ziel, die Bevölkerung Afrikas zu dezimieren. Zu den Untergangsszenarien jenes Jahrzehnts

mit Waldsterben, Tschernobyl, Umweltzerstörung und Wettrüsten passte die Krankheit wie der Schlüssel ins Schloss.

Über Krankheiten wird oft in Termini des Militärischen gesprochen, konstatiert Sontag: Es ist die Rede von Invasion, Verteidigung, Widerstand und Abwehr, von Attacke, Schädigung und Zerstörung; die Krankheit selbst wird zu einer Metapher, sie steht für etwas, das „heimtückisch“ in den Körper wie in die Gesellschaft „eindringt“ und das „bekämpft“ werden muss. So hatten die USA in den 1970er-Jahren den „Krieg gegen Krebs“ ausgerufen, nicht ohne Folgen für das Klima im Land: „Kriegsmetaphern bewirken die Stigmatisierung bestimmter Krankheiten, damit aber die Stigmatisierung der an ihnen Erkrankten.“ Sie laden Krankheiten moralisch auf und laden individuelle „Schuld“ beim Erkrankten ab, konstruieren einen Dualismus zwischen „uns“ und „jenen“. Als „Normalbevölkerung“ im Zusammenhang mit Aids gelten die weißen, bürgerlichen, verheirateten und monogamen Heterosexuellen.

Nach Aristoteles ist eine Metapher die Übertragung eines Begriffs aus einem gegebenen Kontext in einen anderen. Nach Susan Sontag ist die Hauptmetapher für die Aids-Epidemie die Pest, sie erfüllt heute den Zweck, den die Pest in medizinisch und sozial vormodernen Zeiten hatte: „Pest gilt unfehlbar als Urteil über die Gesellschaft, und die metaphorische Aufblähung von Aids zu einem solchen Unheil gewöhnt die Menschen auch an die Unvermeidlichkeit seiner weltweiten Verbreitung.“ Auf den sozialen Index gelangen durch Aids Großzügigkeit, Toleranz und Genuss; diese Tugenden verzerren sich in Zeiten der Hysterie zu Laxheit, Schwäche und Gesetzlosigkeit. Zur Identität der Pest gehört weiter, dass sie von „außerhalb“ eingeschleppt wird; der Ursprung von Aids wurde seinerzeit in Afrika gesehen, von wo aus die Krankheit nach Haiti kam und von dort in die USA und nach Europa – und erst damit zu einem Problem für „uns“ wurde.

Ein weiteres Charakteristikum der Pest ist neben dem tödlichen Verlauf ihre entstellende Wirkung; die Krankheit stattet die von ihr Befallenen mit Malen aus und stößt sie aus der menschlichen Gemeinschaft aus. Bei Aids kommt neben den lila leuchtenden Flecken des Kaposi-Sarkoms als weiteres Kriterium des Ausschlusses die Identifizierung der Patienten als Angehörige einer sozialen „Randgruppe“ dazu, worüber man Nachbarn, Kollegen, Freunde und selbst die Familie im Unklaren gelassen hatte. Dargestalt stiftet Aids neben der „Strafe“ für ein exzessives bis perverses Verhalten, das zu seinem Erwerb führte, auch die Scham über dessen Entlarvung. Auch wenn heute das Interesse der Öffentlichkeit an HIV und Aids deutlich abgenommen hat und der Ton der Diskussion sachlicher geworden ist, bleibt eine HIV-Infektion doch eine Krankheit, über die der einzelne Patient aus Angst vor Ablehnung besser nicht spricht.

Susan Sontag liegt daran, die im Zusammenhang mit Aids geläufigen militärischen Metaphern zum Verschwinden zu bringen, denn sie tragen „nachhaltig zur Exkommunikation (...) der Kranken bei“. Gottlob, so muss man heute rückblickend sagen, gab es in den 1980er-Jahren beiderseits des Atlantiks besonnene Gesundheitspolitiker, die sich der Scharfmacherei verweigert haben und Menschen mit HIV und Aids nicht als Gefahr, sondern als Patienten gesehen haben. Beim Wiederlesen des Textes fällt auf, dass Aids mittlerweile selbst zur Metaphernquelle geworden ist, nachdem es sich zunächst im Arsenal vergangener Krankheiten bedient hatte. So spricht heute alle Welt von Viren, die den Rechner infiziert haben, so bezieht „das neueste, alles verwandelnde Element der modernen Welt, der Computer, seine Metaphorik von der neuesten, alles verwandelnden Krankheit“, wie Susan Sontag schon 1988 hellsichtig konstatierte. Diese Mutation des Aids-Diskurses darf man getrost als Anzeichen eines pragmatischen Umgangs mit der Infektion deuten. Endlich.

*Andrea Bronstoring*